

Henry Dunant : ein Held?

Autor(en): **Carsana, Silvia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **137 (2010)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-283418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Henry Dunant – ein Held?

SILVIA CARSA NA

1 Dieser Wunsch steht in einem Brief, den Dunant im Herbst 1890 in einem Zustand schwerer Depression an Wilhelm Sonderegger geschrieben hatte. Zit. bei Hans Amann: Henry Dunant. Das Appenzellerland als seine zweite Heimat. Herisau 2008, S. 22. – Siehe auch Gerhard Simson: Die Tragödie eines Menschenfreundes. In: Der Friedens-Nobelpreis von 1901 bis 1904. Henry Dunant, Frédéric Passy, Elie Ducommun, Albert Gobat, William Randal Cremer, Institut de Droit International. Einf. von Carl Friedrich von Weizsäcker. Zug 1987, S. 50–125, hier S. 125.

«Je désire donc être porté en terre comme un chien» «Ich möchte folglich zu Grabe getragen werden wie ein Hund» (1890).

Am 30. Oktober 2010 jährt sich der Todestag von Henry Dunant zum hundertsten Mal. Viele Aktivitäten – Veranstaltungen, Ausstellungen, ein Internationales Jugendcamp für Humanität und Frieden – finden zu seinem Gedenken statt. Viel Ehre für einen Mann, der sich wünschte, «wie ein Hund zu Grabe getragen zu werden».¹ Es zeigt sich darin ein Gegensatz in der Eigen- und Fremdwahrnehmung, bezeichnen doch viele Artikel und Aufsätze Henry Dunant als eigentlichen Helden. Dieser Umstand hat mich dazu bewogen, das Held-Sein von Henry Dunant genauer zu untersuchen. Deshalb wird im vorliegenden Beitrag der Frage nachgegangen, ob sich die Zuschreibung «Held» für Henry Dunant tatsächlich eignet. Dafür wird in einem ersten Teil der Begriff «Held» definiert und in einen Bezug zu Henry Dunant gesetzt. In einem weiteren Teil wird aufgezeigt, wie die Verleihung des Friedensnobelpreises 1901 erreicht werden konnte und ob diese Auszeichnung in direktem Zusammenhang mit der Heldzuschreibung steht. Im Anschluss wird zur Diskussion gestellt, ob Henry Dunant den Preis hauptsächlich wegen seiner Taten erhielt, oder ob er nicht vielmehr den Preis erhielt, weil er als Held wahrgenommen wurde. Abschliessend wird auf die Eigen- und Fremdwahrnehmung eingegangen.

Je désire donc être porté en terre, comme un chien, sans aucune des ces cérémonies, que je n'admets pas. Si je venais à mourir, on vous avertirait, vous me'diatement; je viens donc solliciter de votre bonté de tenir ferme la main à mon dernier désir terrestre.

Henry Dunants Biographie hat bis heute viele Menschen ange-regt, sich schriftlich darüber zu äussern; wissenschaftlich und belletristisch.² Die Verbindung Dunant = Held ist fast schon eine automatische.³ Unzählige Abhandlungen und Untersuchungen über das Rote Kreuz, die Genfer Konvention, über deren Ent- stehen und Tätigkeiten, lassen das Wirken Henry Dunants prak- tisch ausschliesslich in einem positiven Licht erscheinen.

Held

Nähern wir uns zunächst dem Begriff «Held»: Was verbindet beispielsweise Odysseus, Robin Hood oder Mutter Teresa mitei- nander? Sie werden gemeinhin als Heldinnen und Helden be- zeichnet. Ob einem historischen Kontext oder der Sagen- und Phantasiewelt entnommen: allen gemeinsam ist ein hohes Inte- resse an und ein gewisser Kult um ihre Person. Als Einzelpersonen werden sie aus einer Gruppe herausgehoben. Heldinnen und Helden sind immer einzeln zu bezeichnende Subjekte, auch wenn sie namentlich nicht genannt, sondern als Mitglieder einer Gruppe definiert sind, wie die New Yorker Feuerwehrleute, die am 11. September 2001 im Einsatz waren, und die Heldin- nen und Helden konnten und können häufig ihre Heldentaten nur mit Hilfe anderer Menschen vollbringen: Odysseus und Ro- bin Hood hatten viele Begleiter, Mutter Teresas Mitschwestern haben sich ebenso um die Armen Kalkuttas gekümmert wie sie selbst. Es stellt sich die Frage, welche Eigenschaften diesen Per- sonen gemein sind; Eigenschaften, die sie zu Heldinnen und Helden machen und die sie als Individuen oder Gruppe aus ih- rem spezifischen Umfeld hervortreten lassen.

Definition

Um Vergleiche und Parallelen anstellen zu können, muss die Definition einer Heldin, eines Helden eingeführt werden. Meinen Erkenntnissen liegt die folgende Definition von Jan Philipp Reemtsma zugrunde: «Der Held ist jemand, der seinen Narziss- mus in einem Masse auslebt, das der Alltag normalerweise nicht zulässt. Dennoch erhält er Anerkennung, Bewunderung, Liebe, ja findet sich zum Übermenschen [...] verklärt. Nicht *trotz*, son- dern *wegen* seines Narzissmus, dessen Ausleben wir in unschul- diger Bewunderung ansehen. So bringt der Held in uns die [...] Saite zum Klingen, weil er einen a-sozialen Trieb als Antrieb für Handlungen nützt, die sozialen Tugenden entsprechen. Man könnte von einem «schuldlosen Narzissmus» sprechen, aber es ist wohl eher unsere Bewunderung, die uns insofern schuldlos vorkommt, weil wir meinen, die sozial produktiven Tugenden zu bewundern, wo wir doch sein wollen wie jemand, der sich über die Welt der anderen erhebt. Wäre das anders, wir würden eben die *Resultate* schätzen, nicht die Taten und den, der sie

2 Eine quellennahe Biographie unter Einbezug der Archive von Rudolf Müller und Hans Daae ver- fasste Willy Heudtlass: J. Henry Du- nant. Gründer des Roten Kreuzes. Urheber der Genfer Konvention. Eine Biographie in Dokumenten und Bildern. Unter Mitarbeit von Walter Gruber. Stuttgart 1985 (1. Aufl. 1962). Neue Biographien: Franco Giampiccoli: Henry Dunant. Gründer des Roten Kreuzes. Aus dem Ital. übers. von Elena Ascheri- Dechering. Neukirchen-Vluyn 2009; Corinne Chaponnière: Henry Du- nant. La croix d'un homme. Paris 2010; Elke Endrass: Der Wohltäter. Warum Henry Dunant das Rote Kreuz gründete. Berlin 2010; Yvonne Steiner: Henry Dunant. Biographie. Herisau 2010. – Zu den ersten literarischen Umsetzungen von Dunants Leben gehörte der Ro- man von Martin Gumpert: Dunant. Der Roman des Roten Kreuzes. Stockholm 1938. Am bekanntesten und für unser Dunant-Bild prägend ist der biographische Roman von Eveline Hasler. Der Zeitreisende. Die Visionen des Henry Dunant. Zürich 1994. – Im Jahr 1948 er- schien als französisch-schweize- rische Co-Produktion ein Kino- film mit dem Titel «D'homme à Hommes» mit dem französischen Schauspieler Jean-Louis Barrault in der Hauptrolle.

3 Vgl. z.B. das Jugendbuch von Josephine Rich: Held ohne Waffen. Reutlingen 1960.

vollbracht hat, bewundern. Die Resultate repräsentieren das gemeinschaftliche Gute [...], *Helden* das über die Gemeinschaft sich Erhebende, die extrem gesteigerte, also seltene Form des Handelns für das Allgemeine – und folglich entsteht immer eine Kluft zwischen dem, was wir schätzen, weil es dem Allgemeinen zugutekommt, und der Bewunderung für den Helden.»⁴

Im vorliegenden Beitrag wird Narzissmus, wie in der Psychologie üblich, als wertfreier Begriff benutzt.⁵ Ebenso beschränkt sich die Definition auf den kulturellen Hintergrund der westlichen Welt. Es müssen gewisse gemeinsame Werte vorhanden sein. Dies bedeutet, dass beispielsweise die sozialen Tugenden nicht in allen Kulturen gleich definiert beziehungsweise gewertet werden: So ist es fraglich, ob Robin Hood in Asien oder Afrika als Held bezeichnet würde.

Narzissmus

Kann nun aufgrund dieser Definition Henry Dunant mit Wilhelm Tell oder Robin Hood in einem Atemzug genannt werden? Als Erstes wird gefragt, ob Henry Dunant seinen Narzissmus in einem solchen Mass auslebte, dass er unter Zeitgenossen als Held wahrgenommen wurde. Nicht weiter untersucht werden muss, dass seine Handlungen sozialen Tugenden entsprachen: Das Zustandekommen des Roten Kreuzes und der Genfer Konvention sind ohne Zweifel grosse humanitäre Errungenschaften. Zu deren Umsetzung bedurfte es aber wie bei den Taten aller anderen Heldinnen und Helden auch bei Henry Dunant der tatkräftigen Unterstützung weiterer Mitstreiterinnen und Mitstreiter.

Die weiteren Erläuterungen werden aufzeigen, wieso ich der Meinung bin, dass Henry Dunant gemäss der Reemtsma-Definition uneingeschränkt als Held bezeichnet werden kann. Bereits die Abfassung der Schrift «Eine Erinnerung an Solferino» kann als narzisstischer Akt bezeichnet werden. Ohne diese Art von Antrieb würden viele Taten nicht ausgeführt, respektive würden der Öffentlichkeit nicht bekannt. Reemtsma führt hierzu aus, dass jeder Schriftsteller Freude empfindet, seinen Namen auf dem Buchdeckel zu lesen, und auch – vielleicht nicht gerade ausschliesslich – aus diesem Grunde die Arbeit am Schreibtisch auf sich nimmt.⁶

Einzelnen Textstellen von «Eine Erinnerung an Solferino» sind narzisstische Tendenzen deutlich abzulesen. So schreibt Dunant: «Das Gefühl, so ausserordentlichen und schwerwiegenden Verhältnissen nahezu hilflos gegenüberzustehen, bedeutet eine unnennbare Qual. Es ist wirklich peinvoll, denjenigen, die man unter den Händen hat, keine Linderung verschaffen zu können und nicht imstande zu sein, zu denen zu gehen, die bittend nach einem rufen.»⁷ Seine Erlebnisse auf dem

4 Jan Philipp Reemtsma: Der Held, das Ich und das Wir. In: *Mittelweg* 36 18/4 (2009), S. 41–64, hier S. 57.

5 «Der primäre Narzissmus bezeichnet einen frühen Zustand, in dem das Kind sich selbst mit seiner ganzen Libido besetzt. Der sekundäre Narzissmus bezeichnet eine Rückwendung der von ihren Objektbesetzungen zurückgezogenen Libido.» Laplanche/Pontalis: *Vokabular der Psychoanalyse*, zit. nach Reemtsma, *Held* (wie Anm. 4), S. 53.

6 Vgl. Reemtsma, *Held* (wie Anm. 4), S. 54.

7 Henry Dunant: *Eine Erinnerung an Solferino*. Bern 2006, S. 88 (Erstausgabe 1862).

Schlachtplatz erschüttern ihn in solchem Ausmass, dass er sie zu Papier bringen muss. Im gewählten Ausschnitt zeigt sich zunächst seine Betroffenheit, gleichzeitig stellt er aber seine eigene Qual und nicht diejenige der Opfer dar.

Weitere Tätigkeitsfelder, in denen Henry Dunant als Narzisst zu beobachten ist, sind sein Verhalten rund um die algerischen Handelsgeschäfte, die Herausgabe seiner vielen Schriften – darunter die Huldigungsschrift «Das wiederhergestellte Kaiserreich Karls des Grossen, oder das Heilige Römische Reich, erneuert durch Seine Majestät, den Kaiser Napoléon III»⁸ – oder sein Auftreten an den europäischen Höfen. Folgende Bemerkung zeigt auf, wie stark sein Narzissmus auch mit Naivität gepaart war: «Wo andere nur eine Hoffnung sahen, glaubte er, schon einen Erfolg buchen zu können, eine höfliche Redensart erschien ihm als Zusage, ein noch nebelhaftes Fernziel als eine leicht zu verwirklichende Chance.»⁹ Die Kombination Narzissmus und Naivität war verhängnisvoll, wie sich bei seinen Geschäften, insbesondere beim Aushandeln der Konzessionen in Algerien, zeigte. Dabei darf jedoch Folgendes nicht vernachlässigt werden: Der Narzissmus hat einerseits verhindert, dass Dunant über einen grösseren Realismus verfügte und damit Gefahren erkannt hätte, andererseits hätte er ohne diese Eigenschaft kaum die sozialen Tugenden ausleben können, derer es bedurfte, um die Lancierung des Roten Kreuzes mit Nachdruck und Hartnäckigkeit durchzusetzen.

Anerkennung, Bewunderung, Liebe

In diesem Abschnitt geht es nun darum aufzuzeigen, wie es mit dem zweiten Teil der Definition steht: Hat Henry Dunant Anerkennung, Bewunderung und Liebe¹⁰ erhalten? Diese Frage muss sicherlich zu verschiedenen Zeiten seines Lebens unterschiedlich beantwortet werden. Dies bedeutet, dass er nicht immer als Held wahrgenommen wurde. Die erste «Heldenphase» deckte eine kurze Zeitspanne ab. Sie begann mit der Gründung des Roten Kreuzes durch das Fünferkomitee – Henry Dunant, Gustave Moynier, Guillaume-Henri Dufour, Louis Appia und Théodore Maunoir – und der Unterzeichnung der Genfer Konvention. Diese Taten wurden von allen Seiten her, insbesondere auch von verschiedenen Herrscherhäusern Europas, als persönliche Anerkennung seines Wirkens gewürdigt. Die erfolgreiche und als «glücklich» rezipierte Zeit wurde aber bereits kurz darauf beendet. Nach dem Konkurs von Dunants algerischen Geschäften und dem gleichsam fluchtartigen und definitiven Verlassen von Genf im Jahr 1867 folgten entbehrungsreiche Jahre, die ihn als Getriebenen, sich verschmäht und missverstanden Fühlenden und Anerkennungshungrigen durch verschiedene europäische Länder führten. Die unstete Reise

8 Ders.: *L'empire de Charlemagne rétabli ou le Saint-Empire Romain reconstitué par sa Majesté l'Empereur Napoléon III*. Genève 1859.

9 Simson, *Tragödie* (wie Anm. 1), S. 78.

10 Vgl. Reemtsma, *Held* (wie Anm. 4), S. 58.

11 Die Ausführungen in diesem Abschnitt beruhen auf Simson, Tragödie (wie Anm. 1), S. 50–125.

12 Siehe oben Anm. 1 und Abb. 1.

13 Jüngere Übersichten hierzu: André Durand: The first Nobel Prize (1901), Henry Dunant, Gustave Moynier and the International Committee of the Red Cross as candidates. In: International Review of the Red Cross 842 (2001), S. 275–285; Hans Amann: Aus dem Dunkel ans Licht. Henry Dunants Weg zum Friedens-Nobelpreis. Heiden 2001. Zuletzt: Steiner, Dunant (wie Anm. 2), Kap. 21: Der Friedensnobelpreis [in Vorbereitung].

14 Zu den Stuttgarter Verbindungen siehe den Beitrag von Andreas Ennulat und Heidi Eisenhut im vorliegenden Jahrbuch, S. 64–81, v. a. S. 75f.

15 Georg Baumberger: Henri Dunant, der Begründer des «Roten Kreuzes». In: Über Land und Meer. Deutsche Illustrierte Zeitung Jg. 37, Bd. 74, Nr. 49 (1895), S. 897f.

brachte ihn ein erstes Mal 1881 als Kurgast nach Heiden. 1887 bis zu seinem Tod im Jahr 1910 fand er in Heiden seine definitive Bleibe – mit einer Ausnahme, dem unglücklichen Intermezzo Ende 1890 bis April 1892 in Trogen.¹¹

Für die Beurteilung der Frage nach dem Erhalt von Anerkennung, Bewunderung und Liebe mit Fokus auf seine späten Lebensjahre, namentlich die Heidener Zeit, wird das Hauptaugenmerk auf die Verleihung des Friedensnobelpreises im Jahr 1901 gelegt. Dieser Zeitabschnitt – sein Lebensabend – wird auch mit Blick auf seinen 1890 formulierten Wunsch, «wie ein Hund zu Grabe getragen zu werden», ausgewählt.¹²

Friedensnobelpreis 1901

1901 erhielt Henry Dunant zusammen mit Frédéric Passy den ersten Friedensnobelpreis verliehen.¹³ Wie kam es dazu? Einen wichtigen Impuls in einer Kette von Ereignissen gab ein Artikel des Ostschweizer Journalisten Georg Baumberger in der in Stuttgart erschienenen Deutschen Illustrierten Zeitung «Über Land und Meer» im Jahr 1895 über den von der Öffentlichkeit vergessenen, ja bereits tot geglaubten Henry Dunant.¹⁴ Bemerkenswert ist, wie Georg Baumberger in diesem Artikel an die alten Heldenzeiten erinnert. Der als Leitartikel der Septemberausgabe und mit einem Porträt des auch im Alter noch gut aussehenden Dunant mit langem weissen Bart und wachen Augen aufgemachte Text enthält die folgenden Sätze: «Ich bin ausführlicher geworden, als es die Bescheidenheit des Mannes gestattet, dem diese Zeilen gelten, aber noch lange nicht ausführlich genug, um seinen Verdiensten und der Fülle des Hochinteressanten in seinem Leben gerecht zu werden. Ich werfe noch einen Blick auf den Tisch mit den Briefen von Kaisern und Königen, von Fürsten und Herzogen, Ministern und Feldherren, Kardinälen und Leuchten der Wissenschaft, mit Ehrendiplomen und Bewunderungsadressen aus einigen Dutzend Ländern, und dann auf die edle Gestalt neben mir, deren Brust Preussen einst mit dem Kronenorden zierte, Baden mit dem Zähringer Orden, Portugal mit dem Christusorden, Frankreich mit dem Kommandeurkreuz der Ehrenlegion, und Württemberg, Bayern, Sachsen, Italien und so weiter ebenfalls mit den vornehmsten ihrer Orden. Und ich sehe die Gestalt in den Zeiten ihres grössten Weltglanzes, sehe den Mann das ganze Leben einer grossen Weltidee opfern und das halbe Vermögen damit, auf das Glück einer Häuslichkeit und einer Familie verzichten, und dann durch Unglück auch noch die andere Hälfte des Vermögens verlieren. Dann zieht er sich still aus der Welt zurück, wird vergessen und ist verschollen, so verschollen, dass kürzlich ein Blatt seiner eigenen Vaterstadt Genf meldete, Henri Dunant sei ja längst gestorben.»¹⁵



JOHANNES HEINRICH DUNANT
DER SAMARITER VON SOLFERINO
BEGRÜNDER DES ROTEN KREUZES UND URHEBER DER
GENFER KONVENTION.

«Der Held Dunant» in unserer
Erinnerung.

Der gesamte Artikel ist in einer für heutige Verhältnisse ungewohnt salbungsvollen und schwülstigen Sprache gehalten, welche dem Ton der Zeit entsprach. Er verfehlte sein Ziel nicht, denn er stiess in vielen Teilen der Schweiz und in Europa auf ein grosses Echo. Henry Dunant erhielt nach langem Unterbruch wieder Zeichen von Anerkennung und rückte erneut in das Bewusstsein einer grossen und interessierten Öffentlichkeit. Diese Wende kann als Wiedergeburt des Helden Henry Dunant bezeichnet werden.

Die entscheidenden Weichen in Richtung Friedensnobelpreis wurden aber im weiteren Verlauf von Rudolf Müller gestellt – notabene im Auftrag und unter Anleitung von Dunant selbst. 1877 hatte der 50-jährige Henry Dunant den 20-jährigen Studenten Rudolf Müller während eines Spazierganges in Stuttgart kennen gelernt. Aus dieser Begegnung entstand eine eigentliche Arbeits- und Freundschaftsbeziehung. Müller verfasste in enger Zusammenarbeit mit Dunant das Werk «Entstehungsgeschichte des Roten Kreuzes und der Genfer Konvention».¹⁶

Das erste Schreiben von Rudolf Müller an das Nobelkomitee in Oslo wurde wenig erfolgversprechend wie folgt beantwortet: «Leider sagt unsere Instruktion, dass wir den zu wählen haben, der im *vergangenen Jahre* das meiste für die Friedenssache geleistet hat. Die Bestimmung ist dumm u. lästig, aber ist Bestimmung. Dazu kommt, dass unsere Belohnung nur zu denen gehen

16 Rudolf Müller: Entstehungsgeschichte des Roten Kreuzes und der Genfer Konvention. Mit Unterstützung ihres Begründers J. H. Dunant. Stuttgart 1897. – Siehe auch den Beitrag von Kathrin Hoesli im vorliegenden Jahrbuch, S. 53–63.

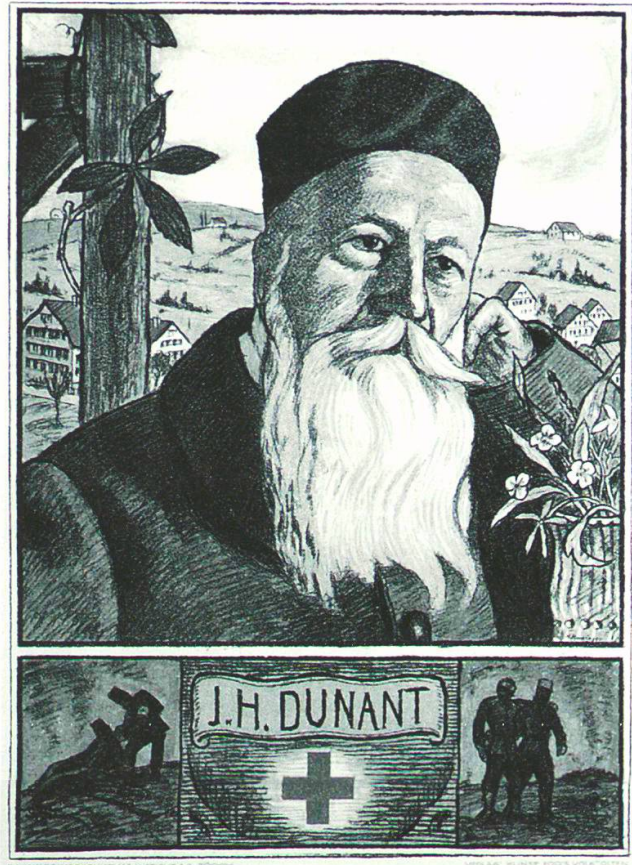


H. Dunant

Gründer des Roten Kreuzes

Fondateur de la Croix-Rouge

Fondatore della Croce Rossa



17 Brief von Björnstjerne Björnson an Rudolf Müller, 27.11.1898, zit. nach Heudtlass, Dunant (wie Anm. 2), S. 158 sowie Abb. 55 (Abdruck Originalquelle). – Siehe auch Amann, Friedens-Nobelpreis (wie Anm. 13), S. 17.

18 Heudtlass, Dunant (wie Anm. 2), S. 168.

19 Brief von Rudolf Müller an das Nobelpreis-Komitee von Christiania, veröffentlicht in: Hans Daae: Henry Dunants Arbeit für den Frieden (Broschüre im Nobel-Institut in Oslo), zit. nach Heudtlass, Dunant (wie Anm. 2), S. 160–168.

kann, die *direkt* für die Sache des Friedens gewirkt haben.»¹⁷ In der Folge sandte Müller einen zweiteiligen Brief mit 19 Anlagen an das Nobelkomitee, zu dem der Dunant-Biograph Heudtlass über 60 Jahre später bemerkt: «Eine würdigere und überzeugendere Darstellung des Lebenswerkes von Dunant ist kaum vorstellbar.»¹⁸ Die Auszüge zeigen auf, wie Müller in diesem Schreiben auf das heldenhafte Tun von Henry Dunant aufmerksam machte: «Alle sind sich darüber einig, dass Dunant mehr für die ›Verbrüderung der Völker‹ geleistet hat als irgendein anderer zur Zeit lebender Mensch. [...] ja, er ist der einzige, der bei seinen Bestrebungen, die Völker einander näher zu bringen und sie zu lehren, einander zu lieben und zu verstehen, ein wirklich *positives* Ergebnis erzielt hat. [...] Indem er uns auf diese Weise gelehrt und sogar gezwungen hat, auch den Feind als Bruder zu achten und zu lieben, hat er das künftige Reich des Friedens mindestens ebenso wirksam vorbereitet wie alle Friedensvereinigungen zusammen. [...] Es war ein bedeutsamer Schritt auf diesem Wege zur Veredlung der Menschheit, als es Dunant gelang, durch jahrelange rastlose Arbeit den von ihm vorgeschlagenen menschenfreundlichen Grundsätzen internationale Anerkennung zu verschaffen. [...] und dieses Mitgefühl kann durch nichts schneller verbreitet werden als durch die praktische Ausführung der menschenfreundlichen Gedanken, die der Mann ausgesprochen hat, der die gesegnete Gesellschaft des Roten Kreuzes gründete.»¹⁹

In den Worten von Rudolf Müller zeigt sich, dass ein Held gerade wegen und nicht trotz seines ausgelebten Narzissmus bewundert wird. Die Gründung des Roten Kreuzes und die Unterzeichnung der Genfer Konvention werden einzig auf das rastlose Tun und Wirken von Henry Dunant zurückgeführt. Dabei wird narzisstisches Verhalten, das im Alltag nicht akzeptiert würde, als besondere Leistung hervorgehoben. Der Brief verfehlte seine Wirkung nicht. Der Funken der Heldenverehrung sprang auf das Nobelkomitee über. Im darauf folgenden Antwortschreiben wird erwähnt, dass Hoffnung auf Belohnung bestehe.²⁰

Rudolf Müller verstand es, berühmte und einflussreiche Persönlichkeiten zu motivieren, sich für die Verleihung des Friedensnobelpreises an Henry Dunant einzusetzen, an erster Stelle den norwegischen Militärarzt Hans Daae, ferner aber auch den belgischen Professor Leclère, der zusammen mit den Geschichtswissenschaftlern der Universität Brüssel ein Empfehlungsschreiben nach Christiania schickte, oder einen Herrn Payer, Präsident der Abgeordnetenversammlung von Württemberg.²¹ Am fünften Todestag von Alfred Nobel, am 10. Dezember 1901, war es dann so weit: Henry Dunant erhielt den Friedensnobelpreis, den er allerdings mit Frédéric Passy, dem Gründer der internationalen Friedensbewegung²², zu teilen hatte. Die Anerkennung und Bewunderung einer noch breiteren Öffentlichkeit waren ihm nun sicher.²³ Auch im finanziellen Bereich wandte sich vieles zum Besseren. Seit 1897 bekam er von der russischen Zarenwitwe Maria Feodorowna eine Jahresrente; ebenso erhielt er weitere hoch dotierte Anerkennungen und Ehrenpreise.²⁴

Das folgende Zitat aus dem Appenzeller Kalender, gedruckt 1902, gibt Einblick in die zeitgenössische Rezeption in der Region. Der Friedensnobelpreis wurde eindeutig als Anerkennung für den Helden Henry Dunant angesehen: «Freuen wir uns darüber, dass durch die hochherzigen Stiftungen des edlen Wohlthäters Alfred Nobel die Möglichkeit geschaffen wurde, den Helden des Geistes und der Humanität nicht nur wohlfeile Lorbeeren um das Haupt zu legen, sondern auch eine Anerkennung mit jenem Hintergrunde zu verleihen, den die Welt bekanntlich nur ungern vermisst.»²⁵

Eigen- und Fremdwahrnehmung

Nun wende ich mich der Frage nach der Eigen- und Fremdwahrnehmung zu. Am Ende seines Lebens wurde Henry Dunant, wie gezeigt, wieder als Held gefeiert. Dieser Kult um seine Person konnte nicht ohne sein Zutun erreicht werden. Er setzte sich nach dem traumatischen Erleben seines Konkurses und dem Verlassen von Genf voll und ganz dafür ein, sich in der Öffentlichkeit rehabilitiert zu sehen. Sein Name sollte auf immer verbunden sein mit der Gründung des Roten Kreuzes und der

20 Brief von Björnstjerne Björnson an Rudolf Müller, 9.7.1900, zit. nach Heudtlass, Dunant (wie Anm. 2), S. 159f. sowie Abb. 56 (Abdruck Originalquelle).

21 Siehe Willy Heudtlass: J. Henry Dunant and the events leading to the award of the first Nobel Peace Prize. In: International Review of the Red Cross 4/39 (June 1964), S. 283–296, hier S. 291f.

22 Vgl. Adolf Wild: Frédéric Passy. In: Friedens-Nobelpreis (wie Anm. 1), S. 126–135, hier S. 126.

23 Die Ausführungen in diesen Abschnitten beruhen auf Hans Amann: Rudolf Müller, treuester Begleiter von Henry Dunant. Die Geschichte einer langen Freundschaft. Heiden 2006.

24 Siehe z.B. Heudtlass, Dunant (wie Anm. 21), S. 285. – Zuletzt Amann, Dunant (wie Anm. 1), S. 49.

25 Der Nobelpreis. In: Neuer Appenzeller Kalender auf das Jahr 1903 (1902), 2 S. [unpaginiert].



Bezirkskrankenhaus Heiden, ca. 1917. Im Erdgeschoss befindet sich seit 1998 das Dunant-Museum.

26 Vgl. Amann, Rudolf Müller (wie Anm. 23), S. 19.

27 Vgl. Simson, Tragödie (wie Anm. 1), S. 124f.

Visitenkarte, auf der sich Dunant als Gründer des Roten Kreuzes und Urheber der Genfer Konvention bezeichnet.

J. H. Dunant

*Fondateur de l'Oeuvre de la Croix Rouge.
Promoteur de la Convention de Genève.*

Genfer Konvention, wie die Bezeichnung auf seiner Visitenkarte lange vor der Wiedergeburt als Held bereits zeigte: «Fondateur de l'Œuvre de la Croix Rouge. Promoteur de la Convention de Genève.»²⁶ Mit der Verleihung des Friedensnobelpreises hat er vor der gesamten Welt dieses Ziel erreicht. Auch seine vorgängig prekären finanziellen Verhältnisse waren damit verbessert worden. Da erstaunt es umso mehr, dass er seine bescheidenen Wohn- und Lebensverhältnisse in Heiden nicht änderte. Eine Begründung könnte sein, dass ihn auch seine schwierige psychische Verfassung daran hinderte, sein Heldentum zu genießen. Er lebte bis zu seinem Tod weiterhin in einem Zimmer im Heidener Spital und entzog sich der Aussenwelt immer mehr. Es lässt sich vermuten, dass auch in dieser Gemütsverfassung der Grund gefunden werden kann, warum er sich wie ein Hund begraben lassen wollte.²⁷

Dieser Punkt zeigt auf, dass die Heldenzuschreibung ein einseitiger Akt des Publikums, der Öffentlichkeit ist. Die Eigenwahrnehmung des betroffenen Menschen ist dabei nicht relevant. Henry Dunant scheint sich nicht wie ein (wiedergeborener) Held gefühlt zu haben. Augenscheinlich ist, dass dies die Fremdwahrnehmung durch die Öffentlichkeit nicht beeinflusst. Denn diese war und ist von ganz anderer Art. Henry Dunant wurde damals wie auch heute als Held gefeiert. Die Anerkennung, Bewunderung und Liebe versiegen auch lange nach seinem Tod nicht mehr. Gerade auch die Feierlichkeiten rund um seinen 100. Todestag zeigen dies deutlich auf.

Schlussfolgerungen

Die Ausgangsfrage der Arbeit lautete: Was hat Henry Dunant gemeinsam mit einem Mann, der englische Wälder durchstreift, oder mit einer Frau, die kranke und arme Menschen in Kalkutta pflegt? Nüchtern betrachtet sicher ein zu Beginn etwas komisch anmutender Vergleich. Die Ausführungen haben aufgezeigt, dass Henry Dunant gemäss der gewählten Definition die Eigenschaften zum Heldsein erfüllt. Das heisst, sein Wirken kann als gelebter Narzissmus bezeichnet werden und genau dafür wurden ihm Anerkennung, Bewunderung und Liebe zuteil. Um die Erfüllung des zweiten Teils – die Anerkennung – darzustellen, wurde die Verleihung des Friedensnobelpreises näher betrachtet.

Am Beispiel von Henry Dunants in Verbitterung und Einsamkeit verbrachten letzten Lebensjahren konnte aufgezeigt werden, dass die Öffentlichkeit die Heldenzuschreibung vornimmt. Die Fremdwahrnehmung ist entscheidend und kümmert sich nicht um die Eigenwahrnehmung des Helden.

Es ging in diesem Beitrag nicht darum, Henry Dunant auf eine Ebene mit einem Helden aus der mythologischen oder der Comicwelt zu stellen. Die Differenz liegt schwergewichtig bei den sozialen Tugenden. Die Werke, welche Henry Dunant dank seinem narzisstischen Antrieb in seiner Lebenswelt vollbrachte, haben Leid gemindert. Wohingegen die Verbindung eines Helden aus dem mythologischen Kosmos oder eines Comic-Helden mit sozialen Tugenden – ausserhalb der fiktiven Welt – nicht möglich ist.

Abschliessend kann vielleicht die wichtigste Erkenntnis aus der Auseinandersetzung mit dem Themenbereich angeführt werden: Es sind nicht die Heldinnen und Helden, die den Menschen unmittelbar helfen, dies erreichen einzig ihre sozialen Tugenden. Gemäss der Definition lebt der Held «nur» seinen a-sozialen Trieb aus.

Der Frage nach der Funktion einer Heldin, eines Helden in unserer Gesellschaft konnte im Rahmen des Beitrags nicht vertieft nachgegangen werden. Weshalb brauchen *wir* einen Dunant und feiern den Helden auch – oder sogar besonders intensiv – noch 100 Jahre nach seinem Tod? Vielleicht regt der Beitrag dazu an, diesen Faden weiterzuverfolgen und diese Frage je persönlich weiter mit sich zu tragen.